

tizistischen Richtung gilt, wird vom Verf. der konservativ-kritischen Richtung zugerechnet. Diese Rehabilitierung scheint nur halb geglückt, denn das historische Material ist bei Dibelius ziemlich dürftig. Den Beginn der historisch-kritischen Jesusforschung hat der Verf. richtig in das zweite christliche Jahrhundert zurückdatiert, als schon die beiden Forschungsrichtungen aufeinander prallten. Ab dem 18. Jahrhundert wurden alte Irrtümer wiederholt und weitergesponnen. Ihre Hintergründe sind vom Verf. erhellt worden: Vorbehalte gegen die Wunder und die Gottheit Jesu. Unter diesen Voraussetzungen wurden literarkritische Analysen und historische Untersuchungen betrieben. Diesen Sachverhalt aufgezeigt zu haben ist das Verdienst dieser Schrift von M. Reiser.

Alexander Deseccar, *Netphen*

## Neuere Kirchengeschichte

*Daniel Deckers, Papst Franziskus. Wider die Trägheit des Herzens. Eine Biographie. München (C.H. Beck), 2014. ISBN 978-3-406-66772-5 [19,95 €]*

Das 352 Seiten starke Werk von FAZ-Journalist Daniel Deckers liefert viel, aber nicht sehr viel. Das überaus hohe Lob, das der Verfasser aus dem Munde seines Kardinals Lehmann erfuhr, vor erlauchtem Publikum in der deutschen Botschaft beim Hl. Stuhl, schon am 10. Dezember 2014, machte neugierig. Karl Lehmann rühmte das im Superverlag C.H. Beck erschienene Buch als »sehr gelungen«, »frisch und lebendig«, »sehr genau« usw. »Das Buch von Daniel Deckers hat mir bisher mit Abstand am meisten gegeben, aufgehellt und erschlossen«, Franziskus betreffend. Wirklich? Die online publizierte Lobrede ist zwar irgendwie nicht falsch, vor allem als Inhaltsangabe. Aber irgendwo hat der Verfasser, als der Biograph des Bischofs von Mainz, wohl noch was gut bei dem über viele Jahre den deutschen Katholizismus prägenden DBK-Vorsitzenden emeritus. Denn nach der Lektüre des Papstbuchs zweifelt man: Ist das denn überhaupt das Buch, das der Professor-Kardinal der Botschafterin Dr. h.c. Schavan so heiß ans Herz legte?

Selbstverständlich hat Deckers mit enormem Fleiß recherchiert, anscheinend vor allem im Internet. Einige Gesprächspartner in Buenos Aires gab es auch. Seitenlang wird die verwickelte Politik in Argentinien abgehandelt, immer wieder, auch die Kirchenszene von links bis rechts. Mit viel Mühsal will der Journalist seine universelle Kompetenz veranschaulichen, die ihm Kardinal Lehmann prompt

zuspricht: Der weiß Bescheid. Aber immer und immer wieder notiert der Biograph: Was Bergoglio hier oder da getan hat, was er hier oder da gesagt hat »... ist nicht überliefert«. Hätte Deckers da und dort nicht ehrlicher schreiben müssen: »... ist mir nicht bekannt?« Seriöse Biographen verwenden Jahre auf eine Lebensbeschreibung. Das ist im schnellen Buchgeschäft um die Päpste wohl kaum mehr möglich, denn nach ungefähr zwei Jahren im Amt ist der »neue Papst« nicht mehr neu. Deckers übertrifft selbstverständlich die Schnellschüsse von Biallowons, Englisch und anderen, die alle was zu »Franziskus« publizieren mussten. Aber das ist keine schwere Übung. Er kommt mit seiner Skizze immerhin des gesamten Lebenswegs aber dennoch zu spät für die erste Neugier; und zu früh für eine echte Zwischenbilanz. Merkwürdig unentschlossen bleibt dann das nur ungefähre Fazit im („6.«) Finale, das auf die fünf kurios überschriebenen Kapitel folgt. Die »Ouvertüre« der Sinfonie mit Paukenschlag war noch mit »Baue meine Kirche wieder auf« betitelt, der Vita des Franz von Assisi entnommen, aber wohl gegen die Vorgänger des Papstes Franziskus gemünzt. Dann das Deckers referiert knapp einen Kommentar des »Economist«, der vom rasch geglückten »turnaround« der Marke Pontifex schwärmte. Sowas ist kein Finale. Das Buch bricht ab.

Wirkliche Sympathie zum Sujet scheint dem Biographen zu fehlen. Sehr verräterisch wird die »Theologie des Volkes« argentinischer Prägung mehrfach als vom »Peronismus« inspiriert bezeichnet (S. 197, 238). Das kann der einigermaßen liberalen FAZ, der Deckers dient, natürlich nicht gefallen. Deckers wirft damit zwar eine Frage auf, die dem Pontifikat des gar nicht so revolutionären Papstes noch Schwierigkeiten bereiten könnte. Aber kann dieses Urteil überhaupt zutreffen? Juan Domingo Perón ist eine historisch schwer fassbare, singuläre Erscheinung, nur von Bedeutung für Argentinien. Er vermochte binnen weniger Jahre zunächst prokatholisch zu glänzen, dann aber ins Gegenteil zu verfallen, bis hin zur Exkommunikation. Ein durchdachtes, in die Welt hinein exportfähiges Produkt war der Peronismus nie, wie ja auch der Gaullismus in Frankreich keine Weltanschauung »an sich« darstellt. Aufgegriffen hat die Theologie vom »gläubigen Volk« (pueblo fiel) also allenfalls einige Reizworte der peronistischen Welle. Mit den heutigen Vertretern dieser politischen Richtung lag Bergoglio zeit seines Wirkens zuhause wohl ziemlich im Kampf. Aber dazu ist ja auch nichts Zuverlässiges überliefert!

Sehr viel deutlicher sind die Aussagen, die Daniel Deckers dem »deutschen Papst« Benedikt widmet. Negativ. Sie werden in das Buch immer wieder ein-

geflochten, aber gottlob ohne dass aus dem Franziskus-Buch ein »Nachruf für Benedikt«-Buch wird, wie es bei Hesemann (würdigend) und Andreas Englisch (verdammend) 2013 vielleicht unvermeidbar der Fall war. Liefert Deckers hier Wertungen, die eigentlich dem Denken des großen »Kardinals von Mainz« zuzuordnen sind? Dieser hat Benedikt XVI. zwar öffentlich mit einem fairen Hirtenwort verabschiedet. Aber was so alles geschwätzt wird auf deutsch-episkopalen Fluren, wider Rom, das setzt der Phantasie kaum eine Grenze. Der Horizont des Beobachters mit dem Radius »null« ist nunmal sein Standpunkt: »Hitlerjunge« (S. 37). Das braucht man im Detail wohl nicht weiter zu erörtern. »Chaos« wirft der ordoliberalen Analytiker übrigens beiden lebenden Päpsten vor (S. 19, 290). Was nun? Hagamos lío. Unübersetzbar. Sehr oft erspart der polyglotte Verfasser dem Publikum die genaue Bedeutung fremdsprachiger Worte auf Deutsch. Zuviel Verstehen scheint der Hermeneutik abträglich zu sein.

Sachliche Fehler unterlaufen Deckers überdies. Beispiele: Benedikt XVI. war mehrfach in Asien auf Reisen (Türkei, Israel, Jordanien, Libanon), wenigstens nicht in Fernost unterwegs (S. 305, 324). Die letzte Generalaudienz war am 27. Februar 2013 (S. 8). Der »Vati-Leaks«-Bericht wurde bereits am 17.12.2012 dem Papst übergeben (S. 9). Johannes XXIII. hat zwei Sozialenzykliken veröffentlicht (S. 83), aber Pacem in terris interessierte Deckers wohl noch nie. Laborem exercens erschien 1981, im Jahr 1991 folgte Centesimus annus (S. 197). Was auf S. 196 für 1987 berichtet wird, wird wohl 1997 stattgefunden haben. Auf S. 87 begegnet ein Leo XVIII., es fehlen aber Leo XII. und Gregor XVI., die gleichfalls die Pius-Tradition seit Pius VI. unterbrachen. Deckers überliefert auf S. 211, Bergoglio habe in Buenos Aires die »alte Messe« behindert. Davon ist allerdings in Rom nichts bekannt! Die umstrittene Rücknahme der Exkommunikationen 2009 legt Deckers ins Jahr 2008, die Neufassung der Fürbitte am Karfreitag für das Messbuch von 1962 aber ins Jahr 2009 (ebd.). Auf S. 48 wurde aus dem Vater des Papstes der Buchhalter Juan; der Kardinalstaatssekretär Parolin heißt auf S. 286 plötzlich Pandiz. Da wurde wohl der Name noch unleserlich ins Manuskript gekritzelt? Die Würzburger Synode übrigens, von manchen als Sonne der deutschen Kirche nostalgisch verklärt, begann schon 1971, was Deckers auf S. 236 auch weiß, nicht aber auf S. 89. (Wegen der Sonderbriefmarke von damals vielleicht, die »Synode 72« festhielt, kommt dieser Fehler aber nicht allzu selten vor.) Makaber fast, wie sehr Walter Kasper mehrfach hervorgehoben wird, als »der« angesehene »systematische« Theologe (S. 282), als Hoffnungsträger und Lichtgestalt. In Wahrheit ist dieser gar nicht mehr so hart auf der

progressiven Linie, die er früher weich vertrat. So jedenfalls rezensierte die Theologische Literaturzeitung sein Buch über die Kirche (Jg. 2012; Sp. 251–253). Das wird in Kürze doch wieder deutlicher werden, hoffentlich.

Zu den besten Passagen des Buches gehört der Hinweis auf P. Henri de Lubac SJ und die Verortung der ‚mondanité spirituelle‘ (S. 83–86), von der unser Papst häufig und warnend spricht. Hier berührt der Verfasser kurz zentrale theologische Leitmotive des 265. Petrusnachfolgers, wie auch in der Würdigung der »Erfahrung« (S. 68), die der junge Jorge Bergoglio macht: Diese ist keineswegs als subjektives Kriterium der Religion zu deuten, wie es im Modernismus versucht wurde, sondern als Zustimmung zur Offenbarung in einem begnadeten Augenblick: Der Herr erwählt, auf barmherzige Weise. (Aber: Es ist der Herr!) Solche Lichtblicke gewährt Deckers zu selten, in etwa auch zu den Zeiten in San Miguel, wo der Rektor des Collegiums zugleich Landpfarrer war, und auch in Córdoba. »Ich habe eine Zeit einer großen inneren Krise durchgemacht, als ich in Córdoba lebte« (S. 177). Da wäre nochmals nachzusehen.

Der Tonfall des Buches ist insgesamt schleppend, bisweilen scheppernd. Der Verfasser quält sich durch sein Thema, um immer mal wieder auch Krach zu machen. Hagamos lío! Da Daniel Deckers, weiland nüchterner Dominikaner, sich weigert franziskanisch zu predigen, sei es zu Fischen, sei es zu Vögeln, sei es zu Lesern, bezieht sein Portrait »des Neuen« etwas emotionale Farbe fast nur aus den reichlich mitgegebenen Zitaten aus – vom Verf. so abgekürzt: AR (Ambrogetti/Rubin, El Jesuita) und BS (Bergoglio/Skorka), beides Quellen erster Ordnung zur erzdiozesanen Zeit des ‚Papstes vom Ende der Welt‘, bis hin zum »Hühnereintopf« für Rabbi Skorka (S. 209, BS 14); eine Anspielung übrigens darauf, dass der Freund des Papstes ein Fußballfan von River Plate ist, keiner von San Lorenzo. In Argentinien macht das was aus. Der Mehrwert des Buches, aus eigener Anstrengung, fällt vergleichsweise gering aus. Zwar wurde kurz vor Drucklegung noch eben schnell »Evangelii gaudium« überflogen (S. 320f.). Dazu muss dann die Feststellung genügen, Papst Franziskus lasse so seinen »Lieblingspapst«, den Sel. Paul VI. hochleben (S. 151). Mutmaßlich nicht falsch, die Aussage; aber falsch zitiert wird das weniger bekannte Schreiben desselben aus dem Mai 1975 dennoch. Es hieß nämlich: »Gaudete in Domino«.

Papst Franziskus predigt und schreibt vielmehr literarisch als theologisch; er spricht »musikalisch«. Die Poesie oder der Wort-Effekt gehen ihm manchmal durch. Joseph Ratzinger war der viel präzisere, im Stil sichere Autor. Das wäre mal das Thema für

einen Journalisten gewesen: Seit Johannes XXIII. (Roncalli, Geistliches Tagebuch) lösen in Rom einander Päpste ab, die eine große Nähe nicht nur zur Fachpublizistik, sondern auch zur Belletristik haben. Der letzte lupenreine Kirchenjurist im unfehlbaren Amt war also bislang Pacelli. Der Trend zum kommunikativen Papat hat sicher seither stetig verstärkt. Montini hat ungemein viel Literatur konsumiert und auch produziert. Man sagt, dass sein italienischer »stile teologico« heute noch hochehrföhrlich zu lesen sei. Das literarische Schaffen von Albino Luciani war unauffälliger, ist aber unvergessen. Karol Wojtyla war ein fulminanter Autor, der auch den Werken, die er amtlich und mit Hilfe anderer zu veröffentlichen hatte, immer einen persönlichen Stempel aufdrückte. Joseph Ratzinger wagte es, unter eigenem Namen über Jesus zu schreiben, während seiner Amtszeit. Die Zeichen der Zeit sagen also, dass der individuelle Charakter der Päpste immer deutlicher hervor tritt. Sie dürfen ihr Amt mehr in »eigener Art« ausüben als je zuvor. Vielleicht müssen sie das in unserer Medienwelt sogar, um »rüberzukommen«, mit der Freude des Evangeliums, die nichts anderes ist als die Nachricht von Ostern selber. Für Deckers anscheinend nicht relevant: Diese droht heute für morgen unterzugehen, trotz immer häufigerer Ausstellungen des Grabtuchs Jesu in Turin.

Noch eine Bemerkung zum Epitheton »vorkonziliar«, das Deckers bemüht (S. 192), um den schlechten Ruf des Jesuiten Bergoglio unter den Seinen zu kennzeichnen. Das ist ein Wort, das von baldigem Entschwinden bedroht ist, 50 Jahre nach dem jüngsten Konzil. Es ist kaum noch geeignet, eine Persönlichkeit zu brandmarken. Denn die wenigen, jungen Katholiken hierzulande – nicht vertreten im Zentralkomitee-ohne-Katholiken – mögen heute an der Catholica genau das: ihre Identität mit der Kirche von Jerusalem, semper idem im Dogma, aber mit einer gewissen Selbstverständlichkeit dialogbereit und weltoffen, als heitere »Generation Benedikt« also. Daniel Deckers wird trotz seiner Sakral-scheu noch mitbekommen müssen, was für ein »harter Brecher« jetzt die Kirche führt. „Pope Francis« entnimmt seine Maximen nämlich nicht M.-D. Chenu oder Maritain oder Marx, sondern der Tradition des gläubigen Volkes, angefangen bei der Berufung des Apostels und Evangelisten Matthäus (miserando atque eligendo; vgl. S. 181), des hl. Ignatius oder auch der hl. Therese von Lisieux.

Deckers hat uns neben vielem Bekannten leider nichts Bedeutendes über den »revolutionären« Papst geliefert, so sehr er sich auch mühte. Seine eigene Biographie scheint ihn gefangen zu halten. Hoch lobenswert bleibt allerdings, dass er es überaus gewissenhaft vermieden hat, unreflektiert dem

Klamauk um die »Revolution« beizustimmen. Denn jedem Argentinier ist aus der Geschichte der ungezählten »Revolutionen« dort tief vertraut, dass fast keine je hält, was sie verspricht.

Papst Franziskus hat uns nie einen Rosengarten versprochen. Er will: Seelen retten, auch im Heiligen Jahr der Barmherzigkeit. Unsere Revolution heißt: Nachlass, Vergebung, Verzeihung, weil: uns Erlösung begegnet. Così sia.

Franz Norbert Otterbeck

## Dogmatik

Kurt Kardinal Koch, *Bund zwischen Liebe und Vernunft. Das theologische Erbe von Papst Benedikt XVI.*, 240 S., Verlag Herder, Freiburg i. Br. 2016, ISBN 978-3-451-37533-0, € 26,—.

Im Vorwort dieses Buches betont der Verfasser, dass Joseph Ratzinger seine Theologie immer »als Mit-Denken mit der ganzen Kirche und ... als kirchlichen Dienst an der objektiven Wahrheit des Glaubens« (8) verstanden hat. Jesus Christus hat sich als Liebe und als Logos offenbart. Im Dienst an der glaubwürdigen Bewährung dieses Bundes zwischen Liebe und Vernunft »liegt das große Erbe, das Joseph Ratzinger als Theologe und als Papst hinterlässt« (9). – Der »Prolog: Ein hörendes Herz haben. Zur prophetischen Dimension der Theologie Benedikts XVI.« (11–17) enthält die Homilie, die der Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen im Freiburger Münster 2012 anlässlich eines Internationalen Symposiums gehalten hat: Darin fragt Kurt Koch nach den biblischen Kennzeichen eines Propheten (Freundschaft mit dem lebendigen Gott, im Dienst eines Anderen stehen, prophetisch-marianische Kirche). Es ist die Aufgabe des wahren Propheten, »sich selbst und die ganze Kirche immer wieder zum Gehorsam gegenüber dem Evangelium zu verpflichten, und zwar gegen alle Versuchen zur Anpassung an den Zeitgeist und zur Verwässerung des lebendigen Wortes Gottes« (15). In ihrer gehorsamen Grundhaltung ist Maria das Urbild der Kirche. Die Mutter des Herrn ist »die wahre Prophetin«.

In seinem Vortrag »Offenbarung der Liebe Gottes und Leben der Liebe in der Glaubensgemeinschaft der Kirche« (Universität Freiburg 2012; 18–53) führt der Kardinal aus, dass die Kirche Volk Gottes vom Leib Christi her ist. Joseph Ratzingers Theologie ist »im Kern Offenbarungstheologie« (48). Gerade in seiner Eschatologie zeigt sich, dass Benedikt XVI. eine personalistische Theologie im Dienst an der Glaubensfreude entwickelt hat. Die Schönheit